

Mitteilungen des Alpenländischen geologischen Vereines
(Mitteilungen der geologischen Gesellschaft in Wien)

35. Band, 1942.

S. 369—376, Wien 1944.

Fachausflüge.

18. April 1942: Nußdorf—Kahlenberg.

Führung: H. Beck.

Die Exkursion führte durch den bekannten Aufschluß in den tortonischen Blockschichten, in Konglomeraten und Sandsteinen vom Bockkeller zur Kleinen Schweiz. Ueber dem tortonischen Sandstein wurden feine gelbe Sande beobachtet, welche von typischem älteren, fossilführenden Löß überlagert werden. Die vielleicht schon dem Sarmat angehörenden Sande haben keine Fossilien gezeigt. Es wurde die Anlagerung des Miozäns an den steilstehenden Oberkreideflysch des Nußbergplateaus beobachtet, über dem autochthone Leithakalkbildungen und Amphisteginenmergel als Uferbildungen transgredieren; ferner wurde die Einordnung der Nußberghöhe in das System der pontischen Strandterrassen erörtert.

Eingehendere Beobachtung fand die Zone schwarzer feinblättriger, vermutlich der Unterkreide angehörender Mergelschiefer und der bunten, roten und grünen Schiefer mit Olaukonit-Quarzit-Bänken, die sowohl auf der Höhe des Nußberges bis zum Fuß des Kahlenberges beim Gasthaus „Zur eisernen Hand“ wie in der Wiesenmulde auf dem weiteren Weg zum Kahlenbergerdorf zutage treten.

Auf dem Rückweg entlang der Donau vom Kahlenbergerdorf nach Nußdorf wurden Gestein und Herkunft der in den Baggerhaufen aufgeschütteten Donauschotter besprochen. Teilnehmerzahl etwa 50.

17. Mai 1942: Bisamberg.

Führung: J. Langer.

Literatur: J. Langer: Jahrbuch der Geologischen Bundesanstalt Wien, LXXXVIII. Band, 1938. Mit geol. Karte 1:25.000.

Die Wanderung ging von der Endhaltestelle der Straßenbahn in Strebersdorf durch den Ort zur Mündung des Klausgrabens und diesen aufwärts. Unten im Hohlweg konnten sandiger Lehm mit Gehängeschutt von Flyschgesteinen, an einer Stelle auch anstehende Flyschmergel beobachtet werden und etwas höher oben wurde der schon von Bobies erwähnte unbedeutende Aufschluß in dickbankigem plattig zerfallenden feinkörnigen Flyschkalksandstein aufgesucht.

Der weitere Weg durch den Klausgraben aufwärts gab Gelegenheit zur Beobachtung der die ganze linksseitige Lehne einnehmenden, dem Helvet angehörenden Schotter. An der „Nase“, der Südspitze des Senderplateaus, bieten die Böschung des tief eingeschnittenen Fahrweges und der anschließende, zum Sender hinaufführende Hohlweg ausgezeichnete Aufschlüsse. Die Schotter sind gut gerollt sehr artenreich und in einen fetten blaugrünen oder roten Ton

eingebettet. Die einzelnen Komponenten haben Faust- bis Kopfgröße, vereinzelt kommen Blöcke von $\frac{1}{2}$ bis 1 m Durchmesser zur Beobachtung (Blockschotter).

Von der „Nase“ wurde im Abstieg nach Osten die durch einen 5 bis 7 m hohen Steilabfall bezeichnete Bruchgrenze gegen das marine Torton überschritten, das bereits in den unmittelbar anschließenden Weingärten sich durch Fossilscherben kenntlich macht. Von hier wieder zurück an den Bergfuß und durch die Kellergasse nach Osten zur Jungen-Berge-Gasse, die in ihrem unteren Teil als Hohlweg in die fossilführenden Tortonensande mit Lithothamnienbänken eingeschnitten ist. Höher oben zeigte Prof. Langer im Vorgarten des Hauses Kröner den 27 m tiefen Brunnen, in dessen Grund der Sandstein angefahren wurde, der die in der Literatur angeführten Tortonfossilien geliefert hat. In geringer Entfernung von der Jungen-Berge-Gasse im unteren Teil des Hanges wurde bereits in $\frac{1}{2}$ m Tiefe pannoner Süßwasserkalk angefahren.

Auf der Höhe der Jungen-Berge-Gasse liegt beiderseits Löß, aber oberhalb haben Kellergrabungen auch noch anstehendes Torton angezeigt.

Der Umstand, daß unterhalb der Jungen-Berge-Gasse keine Fossilien gefunden werden, während oberhalb immer Fossilien zu finden sind, bot Professor Langer den Grund zur Eintragung einer Bruchlinie entlang der Jungen-Berge-Gasse.

Der weitere Weg führte die Teilnehmer durch das Lößgebiet des Vorleitenweges nach Osten gegen Stammersdorf. Gleich am Eingang in diesen Hohlweg wurden blättrige Tone beobachtet, die unter dem Löß hervorragen. Alter noch fraglich. In den ausgezeichneten Aufschlüssen des Hohlweges ließ sich sehr schön ein oberer lehmiger Löß von geringer Mächtigkeit, darunter ein mittlerer feinsandiger fossilreicher Horizont, und unter diesem eine bis $\frac{1}{2}$ m und darüber erreichende Schotter- und Steinschüttung erkennen. Unter dem Schotter, nahe der ersten Wegabzweigung gegen Norden, wurde eine von den Hafnern verwendete Lößlehmage gezeigt, die aber bald verschwindet.

Die Wanderung führte zur Stammersdorfer Viehtrift. Nordöstlich davon sind in zwei, beiderseits der Straße einander gegenüberliegenden großen Lehm- und Sandgruben unter dem fossilführenden Löß quarzreiche Schotter vom Typus der heutigen Donauschotter aufgeschlossen, deren liegende Bank zu einem Konglomerat verkittet ist. Die sofort von den Teilnehmern aufgenommenen Grabungen in das Liegende der 20 cm starken Konglomeratbank ergaben fossilreiche pannone Feinsande.

Das Niveau der Schotter liegt 15 m über der Donau, als 180 m hoch. Die Terrasse muß deshalb als die 15 m-Terrasse angesehen werden. Die Schotter des kaum 20 Minuten entfernten Rendezvous haben eine Höhe von 193 m; diese Terrasse entspricht also der altdiluvialen Terrasse am Flohbühel bei Klosterneuburg-Weidling.

Weiter ging es zum Herrholz, wo in Sandgruben pliozäne Quarschotter gezeigt wurden, und über Lößfluren zu den Torton- und Helvetaufschlüssen auf den Wolfsbergen bei Hagenbrunn. Die nach Osten am weitesten vorgeschobene Erhebung ist an der Südseite von marinen Schichten überlagert, die reichlich ungerollte Fossilien, wie Ostreen, Cardien, Pecten, Pectunculus- und Venuskerne aufweisen. In den tieferen Lagen zeigen die Wolfsberge das gleiche Bild wie die Jungen-Berge. Die alten Blockschotter

sind mit fossilführenden Kalkkrusten bedeckt, und unterscheiden sich wesentlich von den Schottern des Gipfels. Diese führen abgerollte Fossilien, sind quarzreich und ihre Schotterstücke sind sogenannte Plattschotter (Geschiebe). Das Plateau der Wolfsberge wird deshalb als Pliozänterrasse (110 m-Terrasse) gedeutet.

Weiter ging der Weg zur Elisabeth-Höhe (360 m SH). Auf dem Wege über den Veitsberg-Gipfel (312 m SH), die Sternallee (343 m SH), das Steinmandl (341 m SH), und die Gamshöhe (340 m SH) wurde auf die vereinzelt Schotterstücke aufmerksam gemacht, die jenen gleichen, welche auf dem Wolfsberggipfel zu sehen waren. Darnach sind auch diese Erhebungen in die Reihe der Terrassen zu stellen. Es kann kein Zweifel sein, daß sie, wie die Elisabeth-Höhe, zur 200 m-Terrasse gehören, die ihr gegenüber in der Nußberg-Terrasse hat. Außer dieser 200 m-Terrasse konnte noch eine Terrasse in 180 m unterhalb der Elisabeth-Höhe festgestellt werden, die neben jüngeren Terrassenschottern auch angeschnittene Blockschotterlagen aufweist, wie im Klausgraben. Immer tritt im großen und ganzen das gleiche Bild auf: unten alte helvetische Blockschotter und oben jüngere pliozäne Terrassenschotter.

Den Schluß der ganztägigen Exkursion bildete ein Besuch des großen Steinbruches im Rehgraben, der im allgemeinen die gleichen Schichten zeigt wie der gegenüberliegende Kahlenberg (Inoceramentfösch, Fucoidenmergel, Seichtwasserkreide und Ruinenmarmor).

Von der Elisabeth-Höhe aus gab Prof. Schaffer noch einen zusammenfassenden Ueberblick über den Bau des Korneuburger Beckens und seine Beziehungen zu den benachbarten Jungtertiärgebieten im außer- und inneralpinen Wiener Becken.

Zahl der Teilnehmer 29.

31. Mai 1942: Fischamend—Königsberg. (Gemeinsam mit dem Verein für Landeskunde und der Geographischen Gesellschaft.)

Führung: Hofrat Dr. A. Becker und Dr. R. Grill.

Hofrat Dr. Becker ging zunächst von der Siedlung Fischamend aus unter Beantwortung der Frage, warum gerade an dieser Stelle die heutige Doppelsiedlung entstanden ist und welche Umstände zu ihrer Entwicklung beigetragen haben.

Das Wort Fischamend bedeutet das „Ende der Fische“ und war in seiner ältesten Form deutlicher; eine Bestätigungsurkunde des deutschen Königs Heinrich IV. von 1073 für den Besitz des bayrischen Klosters Rott nennt den Ort *Viskahagemunde*, also die Mündung der *Viskaha*, des Fischflusses, dessen Name uns schon 805 in den Annalen des Klosters St. Emmeran bei Regensburg entgegentritt.

Nun stimmt der Name heute nicht, da die Vereinigung der Fische mit dem Hauptstrom der Donau erst 7 km unterhalb bei Maria Ellend stattfindet, die Fische also eine sogenannte „verschleppte Mündung“ zeigt, wie wir sie auch bei der Schwechat und Leitha beobachten können. Damals lag aber dem Namen entsprechend die Siedlung an der Mündung der Fische in einen Donauarm, der auch ein Verkehrsarm war.

Für die Aenderung der Ufergelände und des Flußlaufes der Donau selbst war zunächst die Tatsache maßgebend, daß die Donau nach dem sogenannten Baer'schen Gesetz nach rechts rückt und so auf der rechten Seite — dem Prallhang — ein Steilufer schafft, das wir von Wien bis Bad Deutsch-Altenburg verfolgen können. Die Höhe dieses Steilrandes schwankt zwischen 4 und 50 m und beträgt im Raume von Fischamend rund 25 m.

Die Aenderungen des Donaulaufes in der Verteilung von Armen, Inseln und Auen ist zunächst beeinflußt von der Wasserführung der Donau selbst. Welche Aenderungen hier oft in der kürzesten Zeit eingetreten sind, beweisen nicht nur die vielen Wüstungen in diesem Gebiete, die verschwundenen Orte, an die noch die Flurnamen erinnern, wie die Poigenau an den Ort Poigen am rechten, die Kronwörthau in der Lobau an den Ort Chrainwörth, das Wolfswirtherfeld an Wolfswerd am linken Ufer, sondern auch alte Kartenangaben. Die Ursache dieser steten Laufänderungen lag zunächst in dem Bogen, den die Donau unmittelbar vor der Fischamündung macht, indem sie aus der SO-Richtung in die O-Richtung übergeht, und andernteils in der Einmündung der Fischa mit ihren eigenen Hochwässern, ihren Rückstau-Hochwässern bei Hochfluten der Donau und der Sedimentführung, die dem allgemeinen Rechtsrücken des Stromes an dieser Stelle entgegentritt. Das Ergebnis dieser Wandlungen im Donaulauf an dieser Stelle war die Abschnürung jenes Donauarmes, in den die Fischa einmündet. Der Rest dieses Donauarmes ist unter dem kennzeichnenden Namen „Donauarm“ als stark gebogener toter Arm im Auland nördlich des Dorfes Fischamend erhalten. Der Rest ist die „verschleppte Mündung“, die als „Fischa-Fluß“ nach Osten verläuft. Von 1868 bis 1902 war dieser Arm, der durch das Fischawasser vor dem Gefrieren geschützt war, der Winterhafen für die Schiffe der Donau-Dampfschiffahrtsgesellschaft.

Für die Entstehung und Entwicklung von Fischamend war aber nun auch ein dritter Faktor maßgebend, das ist die Ueberfuhr über die Donau, die bis vor kurzem noch bestand.

Die Anlage der beiden Fischamend, deren Hauptstraßen in der Richtung von S nach N gehen und von der Reichsstraße, die der alten römischen Limesstraße folgt, von W nach O geschnitten wird, zeigt, daß für den Ort die Donau das Ursprüngliche und Wichtigste war. Der Weg dieser Ueberfuhr ging nach Süden durch das Fischatal, dessen günstige Grundwasserverhältnisse die Anlage von Siedlungen ermöglichten; auf einer Strecke von 15 km liegen fünf große Ortschaften — Klein-Neusiedl, Enzersdorf, Schwadorf, Wiener-Herberg, Grammat-Neusiedl. Das Fischatal bot die Verbindung sowohl zum Leithagebiet und der Brucker Pforte, wie zum Wr--Neustädter Becken.

Die Mühlen waren hier die älteste bodenständige Industrie, aus der und neben der sich viele andere Industrien entwickelten. Die Kirche von Dorf Fischamend war dem heiligen Quirinus geweiht, der Patron der Müller ist. Sie beherbergt in ihrer Gruft eine ganze Reihe von Müllern, die immer zu den Honoratioren des Ortes gehörten.

Die Pfarrkirche von Fischamend Markt ist dem heiligen Michael gewidmet und wurde in ihrer heutigen Form in den Jahren 1703—1730 barockisiert. Sie enthält ein Altarbild von Maulpertsch aus dem Jahre 1765. Von dort führte der Weg über den Platz mit dem interessanten Marktturm, der, auf römischer Grundlage erbaut, wahrscheinlich im XV. Jahrhundert seine heutige Re-

naissanceform erhielt. Er ist kein Torturm, sondern ein Auslugturm, der den Ausblick aus dem in der Talfurche liegenden Ort ermöglichte. Erst seit 1728 führt die Straße durch den Turm, die früher ihn umging und über eine Furt der Fischa führte.

In der weiteren Wanderung auf der Straße nach Enzersdorf konnte man die Ruinen der Flugzeugwerke sehen, die nach der Bestimmung des Friedensvertrages von Saint Germain zerstört werden mußten. Seit 1909 war Fischamend der Sitz der militäraeronautischen Anstalt mit einer noch heute auf der oberen Fischaterrasse stehenden Ballonhalle und einer eigenen Gasanstalt zur Füllung der Ballons. Hier stieg der Ballon „Parsival“ 1909 zum erstenmal auf.

Die Fischa hat in die Nordumwallung des südlichen Wiener Beckens (Wr.-Neustädter Beckens) eine Furche geschnitten, die in ihrer Grundlage auf tektonische Ursachen zurückzuführen ist. Wiederholt sind in Fischamend Erdbeben mit schweren Beschädigungen auch des Marktturmes erwähnt, so die von 1766 und 1768. Auch das Schwadorfer Beben vom 8. Oktober 1927 mit seiner 300 km-Reichweite, dessen Herd in 28 km südöstlich von Schwadorf festgestellt wurde, deutet auf diese tektonische Ursache hin. Das Tal zeigt einen scharfen Rand gegen die auf 150 m SH liegende Talsohle im Osten, der nur durch eine Terrasse in 154 m unterbrochen ist, auf der der Markt liegt, die der Wiener Donau-Stadtterrasse entspricht. Auf der gleichen Gehängstufe von 154 m liegt auf der Westseite das Dorf.

Am Weg von Fischamend gegen Enzersdorf galt die Aufmerksamkeit dem östlichen Erosionsrand der Fischa. Die Bodenverhältnisse erläuterte Dr. R. Grill. Die Höhen oberhalb des Steilrandes werden von oberpliozänen Schotterplatten verschiedener Niveaus eingenommen, die man früher allgemein unter der Bezeichnung Belvedereschotter zusammenfaßte. Am Königsberg erreichen diese Bildungen eine Höhe von 257 m und entsprechen hier dem Laaerbergniveau bei Wien. Tiefer am Steilgehänge beißen unter den verschiedenen Terrassenschottern Sande, Tonmergel, Tone u. a. aus, die den jüngsten Gliedern der eigentlichen Füllung des Wiener Beckens, dem Oberpannon, angehören, das zwischen dem großen Bruchsystem im Westen, dem Leopoldsdorfer Bruch im südlichen Wiener Becken und dem Steinbergbruch im nördlichen, und den Beckenrandgebieten im Osten oberflächlich weit verbreitet ist. Die Ablagerungen zeugen von der beginnenden Verlandung des Wiener Beckens und führen an Fossilien nur spärliche Süßwassermollusken. In den älteren Karten werden die oberpannonischen Ablagerungen als Paludinen-Tegelsande ausgeschieden. Ein besonders instruktiver Aufschluß befindet sich an der Straße N Enzersdorf. Durch zahlreiche Schurfbohrungen der Erdölindustrie konnte eine Detailstratigraphie des Oberpannons erarbeitet werden, woraus der erwähnte Aufschluß einen charakteristischen Ausschnitt gibt. Die feinstratigraphische Gliederung des Oberpannons gab wiederum Grundlagen zur Erkenntnis des geologischen Baues der inneren Teile des Wiener Beckens. Ein im Gebiet des Königsberges gefundenes geophysikalisches Hoch wurde durch die Flachbohrungen bestätigt und, zumindest was die höheren Teile der Beckenfüllung betrifft, näher umrissen.

Hofrat Becker erläuterte nun den Ausblick vom Königsberg.

Dr. Grill machte darauf aufmerksam, daß am Westfuß des Königsberges noch die Bohrplätze der in den Jahren 1935 bis 1936 niedergebrachten Tiefbohrungen Enzersdorf 1 und Enzersdorf 2 zu sehen sind.

Enzersdorf 1 wurde 699,5 m tief und bei dieser Teufe durch eine gewaltige Gaseruption, die mehrere Tage andauerte, weitgehend zerstört. Neben Gas wurden große Mengen Wasser und Sand ausgeschleudert, die sich im umgebenden Ackergelände absetzten. Enzersdorf 2, 100 m NNO Enzersdorf 1 angesetzt, wurde bei 1544,40 m in Schichten des Tortons eingestellt, nachdem das ganze Pannon und Sarmat durchörtert worden waren.

Das Gelände der Bohrung Enzersdorf 3 auf der Höhe NO des Königsberges wurde von der Exkursion nicht berührt.

Zahl der Teilnehmer 50.

6. Juni 1942: Simmeringer Ziegelei (Rudolfs-Ziegelöfen) und Laaer Berg.

Führung: H. Beck und H. Hattey.

Literatur: H. Hassinger: Geomorphologische Studien aus dem inneralpinen Wiener Becken und seiner Randgebirge. Geogr. Abhandl. VIII. Wien 1905. — R. Janoschek: Das inneralpine Wiener Becken in: Geologie der Ostmark, Wien 1943. (Ausgabe der Sonderdrucke 1942.) — F. X. Schaffer: Geologie von Wien, Wien 1906. — Th. Fuchs: Ueber eigentümliche Störungen in den Tertiärbildungen des Wiener Beckens und über selbständige Bewegung loser Massen. Jahrb. k. k. Geol. Reichsanstalt Wien, XXII., 1872. — F. Küm el: Eiszeitliche Brodelböden in Niederösterreich und im Burgenland. Verhandl. d. Geol. Bundesanstalt 1937, Wien. — F. Küm el: Führer für die Exkursionen der III. Intern. Quartärkonferenz in Wien, 1936, und Verhandlungen der III. Intern. Quartärkonferenz in Wien, 1938. — F. X. Schaffer: Geologischer Führer für Exkursionen im inneralpinen Wiener Becken. Wien, 1907.

Vom Sammelplatz (Haltestelle der Straßenbahnlinie 71 an der Ecke der Grillgasse zur Simmeringer Hauptstraße) gingen die Teilnehmer in die seit längerer Zeit außer Betrieb befindlichen ehemaligen Rudolfsziegelöfen (Simmeringer Ziegelei).

Im untersten nördlichsten Teil der Ziegelei steht über dem Teich Löß mit einer deutlichen Verlehmungszone, die sich vom Löß durch rotbraune Farbe abhebt. Der hangende Löß ist hier deutlich geschichtet und enthält sandig-schotterige Lagen, erscheint somit nicht als äolisches Produkt, sondern umgeschwemmt und teilweise ausgesaigert. Die Verlehmungszone enthält ebenfalls im hangenden Teil Schotter, welche vielfach scharfkantig zerbrochen sind als Ergebnis großer Temperaturschwankungen im Steppenklima. Namentlich an der Nordwand, gleich unter den Ziegelöfen, geht die Verlehmungszone ganz in roten Sand und Schotter über und erfüllt grobe Auswaschungen des Lößgrundes. Im unteren Löß wurde auf die reichliche Führung von zum Teil hohlen Konkretionen aufmerksam gemacht.

Am Rand des Teiches liegen hier harte, lichte blaugraue Kalkmergelplatten mit Pflanzenversteinerungen. Sie entstammen dem im Teich anstehenden Pannon.

Die Auffahrt zur großen Abbaustelle am Südwestende der Grube führt unter die Nordwand, wie sie F. Küm el genannt hat. Hier wurde wieder zwischen zwei hellen Lößlagen eine grellrote Zone mit einem auffallenden braunen bis schwarzen Lettenband im unteren Drittel verfolgt. Sie enthält auch reichlich Sand- und Schotterlagen eingestreut und geht besonders nach oben stellenweise ganz in Schotter über. Darüber liegen lichte Schotter von

teilweise grobem Korn. Stellenweise kommt es zur Verzahnung der Verlehmungszone mit den hellen Schottern.

Im Hangenden der Verlehmungszone wurde auf die deutliche Schichtung des Lösses, seine sandige Beschaffenheit, das Auftreten einzelner Schotterlagen und die auffallend wechselnde Richtung des Verflächens hingewiesen. Zwischen groben Sandlagen keilt eine lößartige Feinsandschichte gegen Westen aus, daran schließt sich mit entgegengesetztem Westfallen wieder deutlich geschichteter umgeschwemmter Löß. Fossilien sind hier nicht vorhanden.

Besonders instruktive Aufschlüsse ergaben sich in der mittleren Partie der Nordwand bei einem auffallenden vorspringenden Wandpfeiler. Hier zeigte sich die Wechsellagerung der Verlehmungszone mit den hangenden Schottern sehr deutlich entwickelt. Die dunkle Lehmzone ist hier besonders mächtig; nimmt aber gegen den Hintergrund der Grube wieder ab. Die gesamte rote Schichte zeigt hier mehrere Bänder: das liegendste über ungeschichtetem fossilführenden Löß ist rot, darüber bis etwa in das untere Drittel liegt die braune bis schwarzbraune fette und harte zähe Lehmschichte, darüber ein blaßrotes breites Band mit viel senkrechten weißen Streifen (durch Kalkzement ausgefüllte Schwundspalten) und darüber wieder eine dunkelrotbraune Zone mit viel Schotter, scharf abgegrenzt vom hangenden Löß.

Dieser enthält wieder mehrfach Einschwemmungen von häufig zerbrochenem Schotter und scheint auch zum Teil umgeschwemmt zu sein, doch ist die überwiegende Masse wohl rein äolischer Natur.

Gegen die Hinterwand der Grube steigt die Lehm-Schotterzone weiter an. Im Liegenden der fossilführende äolische Löß über groben pliozänen Flußschottern (Laaerbergsschotter), im Hangenden deutlich geschichteter umgeschwemmter Löß, stark sandig, typischer Wellsand mit Schotter, und darüber ungeschichteter normaler Löß mit Fossilien. Die Schotter steigen dann an der SW-Wand im Hintergrund der Grube noch hoch hinauf. In ihrem Liegenden kommen hier die oberpannonen Feinsande bis an die Oberkante der Wand.

Im Sand erscheinen mächtige wulstige Kalkkonkretionen und als hangendste Schicht eine 20 bis 40 cm starke Steinmergelbank, die durch den ganzen Aufschluß hindurchzieht.

Besonderes Interesse fand eine Stelle ungefähr in der Mitte dieser Wand, an der diese Mergelbank unterwaschen und nachgebrochen ist. Die Plattenrümer stecken meist in steiler Stellung im Schotter, der die ganze Unterwaschungsstelle ausfüllt; ein schönes Beispiel für Transgression und Erosion.

In der obersten Abbauetage konnten wieder der Sand und die hangende Steinmergelschicht gezeigt werden, die hier entweder steil in die Höhe geht oder durch eine Störung von der Haupttage getrennt sein muß.

In der von einem Teich erfüllten steilwandigen Tiefe der eigentlichen Ziegelgrube kamen die hier anstehenden Pannonschichten, Süßwasserfeinsande mit harten Mergelbänken und darunter die blaugrauen Tegel („Paludinen-Tegel“), zur Beobachtung.

Auf der Hochfläche des Laaerberges wurde in den Böschungen der dortigen aufgelassenen Ziegelgruben jene merkwürdigen stauchungsartigen Steilstellungen der pliozänen Schotter beobachtet, die seinerzeit Th. Fuchs beschrieb und zuletzt F. Küm el als Brodelböden gedeutet hat. Die Aufschlüsse in den steilstehenden Schottern erreichen dort 4 bis 5 m Höhe. Dieselben Be-

obachtungen wurden noch an weit entfernten Stellen des Laaerbergplateaus gemacht, so in der Straßenböschung bei der Gradener-Kapelle.

Auf dem Wege dahin war Gelegenheit, am Rande der zu einem Park umgestalteten alten Ziegelgrube unter dem ehemaligen Salvatorianerkloster in der Abrifstelle einer ausgedehnten Hangrutschung im anstehenden Congerientegel und Sand Congerien zu sammeln.

Die Wanderung über die Hochfläche des Laaerberges gab Gelegenheit, im Ueberblick über die Landschaft die darin festgestellten Strukturen des Untergrundes zu besprechen, vor allem den Verlauf des Leopoldsdorfer Bruches sowie das Ergebnis der im Bereich und in der Umgebung des Laaerberges niedergebrachten Bohrungen.

Dauer der Wanderung 5 Stunden. Zahl der Teilnehmer 30.
